

Vom Kinderwunsch zum Wunschkind

Vorab einige wenige Informationen zu meiner Person:

Ich lebe mit meiner Familie in einem kleinen Dorf im Saarland, bin 1968 geboren, seit Mitte 2000 verheiratet und seit Juni 2004 stolzer Vater eines Sohnes mittels donogener Insemination.

Wie viele andere Paare haben auch wir über einige Jahre hin schmerzliche ICSI-Erfahrungen gemacht. Auf unsere diesbezügliche Vorgeschichte und alle mit ihr verbundenen Hoffnungen und Enttäuschungen möchte ich hier jedoch nicht näher eingehen. Vielmehr möchte ich versuchen, einen Einblick in unseren DI-Behandlungsweg aus meiner Sicht als Mann zu geben.

Ganz zu Anfang unserer Wunschkindbehandlung hatten wir schon von der Möglichkeit einer donogenen Insemination erfahren, es jedoch zu diesem frühen Zeitpunkt für uns nicht in Betracht gezogen. Erst einige Jahre und Misserfolge später erinnerte ich mich an dieses erste ärztliche Informationsgespräch und machte meine Frau erneut auf diese Art der Behandlung aufmerksam. Leider lehnte sie diesen Vorschlag zunächst strikt ab. Sie konnte sich nicht vorstellen, das Kind eines ihr vollkommen unbekanntes Mannes auszutragen. Sie dennoch dieser Thematik etwas näher zu bringen erforderte einiges an Überzeugungsarbeit meinerseits. Bei der anschließend folgenden Suche nach entsprechenden Informationen machte uns die Tabuisierung dieses Themas sehr zu schaffen. Es war zu diesem Zeitpunkt sehr schwierig bzw. fast unmöglich, an irgendwelche Informationen bezüglich DI zu gelangen. Bei all unseren damaligen Anlaufstellen (es waren einige) wurde uns über die Möglichkeit dieser Behandlungsform nur sehr verhalten Auskunft gegeben.

Den letztendlichen Durchbruch zu unserer Entscheidung für DI verdanken wir dem eher zufälligen Kontakt zu Petra Thorn und nachfolgend zur DI-Gruppe. Ein Treffen der Gruppe, an dem wir als „unentschlossene“ teilgenommen haben, gab uns die Zuversicht, auf dem richtigen Weg zu sein.

Dennoch bereiteten meiner Frau Fragen, wie z.B. die nachfolgend aufgeführten, starkes Kopfzerbrechen:

- Wie würde ich als nicht leiblicher Vater letztendlich zu diesem Kind stehen?
- Könnte ich es als mein Kind akzeptieren?
- Könnte dieses Kind auch mich als Vater akzeptieren?
- Welche Rolle würde der Spender in unserem weiteren Leben spielen?
- Wie würde unser Umfeld reagieren?

Diese und noch viele andere Fragen sollten noch eine ganze Weile unsere Wegbegleiter sein und manche werden es vermutlich auch noch lange bleiben. Viele ihrer angesprochenen Ängste waren für mich - wie bereits angedeutet - bei weitem nicht so bedeutend, wie meine Frau sich das vorstellte.

Für mich, den ich mich eher als Kopfmensch bezeichnen würde, stellte sich die Situation wie folgt dar:

Ich konnte bzw. kann keine Kinder zeugen. Allerdings ist meine Frau in der Lage, Kinder zu bekommen. Also, warum sollte meine Frau auf das Gefühl, Mutter zu sein, verzichten? Und letztendlich. Warum sollte ich auf eine Schwangerschaft verzichten? Hört sich im ersten Moment nicht sonderlich logisch an, aber auch ich habe diese Zeit genossen (frei von Beschwerden wie Übelkeit, Erbrechen etc... und deshalb vielleicht sogar ein wenig mehr als meine Frau). Ein Wunder, miterleben zu können, wie ein kleiner Mensch entsteht. Der erste Ultraschall, die erste Wölbung im Bauch, der erste sichtbare Tritt durch die Bauchdecke und natürlich die Geburt. Alles phantastische Erlebnisse, die ich nicht missen möchte.

Wichtig ist für mich persönlich festzuhalten, dass Leiblichkeit in meinen Augen nicht unbedingt untrennbar mit dem, was ich unter Vaterschaft verstehe, verbunden ist. Für mich stand und steht es außer Frage, dass unser auf diese Weise entstandenes Kind mein Sohn ist. Ich hab ihn mir mehr gewünscht als viele andere Väter, die oftmals auch ungewollt in eine Vaterschaft stolpern und werde alles versuchen, ihm ein guter, wenn auch nicht leiblicher Vater zu sein. Alles andere wird die Zukunft zeigen.

Bleibt noch zu erwähnen, dass natürlich auch die Adoption ein Thema war, dies allerdings für uns rational betrachtet erst der nächste Schritt nach einer eventuell ebenfalls gescheiterten DI gewesen wäre.

Die Thematik DI wird uns vermutlich unser ganzes Leben lang begleiten, gerade weil wir uns für eine offene Umgangsweise mit diesem Thema entschlossen haben. Für uns ist es wichtig, ein ehrliches und vertrauensvolles Verhältnis zu unserem Kind aufzubauen. Aus diesem Grunde kommt eine Lüge für uns nicht in Frage. Wir haben unsere Entscheidung weiß Gott nicht leichtfertig gefällt und wurden oftmals durch vermeintlich gute bzw. gut gemeinte Ratschläge demotiviert und deprimiert.

Aber jedes Lachen, jede Träne und jede volle Windel unseres Sohnes zeigt mir, dass dies für uns der richtige Weg war. Wir hoffen und arbeiten dafür, dass unser(e) Kind(er) dies eines Tages vielleicht genau so sehen wird/werden. Bis dahin allerdings geben wir ihm/ihnen und auch uns die Gelegenheit, in der DI-Gruppe gemeinsam mit anderen Kindern und Eltern mit ähnlicher Geschichte schöne und vor allem informative und wohlthuende Treffen zu verbringen.